

Was ich lese



EVA BADURA-TRISKA
Kunsthistorikerin
und Kuratorin am
Museum moderner
Kunst in Wien
[Foto: Stefan Wyckoff]

An Belletristik (mit Bezug zur bildenden Kunst) empfehle ich gerne **Edmund de Waals** *Der Hase mit den Bernstein-Augen*; als ebenso vergnüglich zu lesende Fachliteratur Die Welt als Labyrinth, **Gustav René Hockes** brillante Studie über den **Manierismus** (1958).

Das Buch, das mich jüngst in einer intensiveren Arbeitsphase begleitet und beim nächtlichen „Herunterkommen“ half, lag allerdings weitaus meines beruflichen Feldes: **Geschlafen wird am Monatsende** von **Jochen Dieckmann** (Westend Verlag). Aus gut bürgerlichem Hause kommend, wurde sein Autor zu zunächst Fernfahrer, um sein Studium zu finanzieren. Als er nach Tätigkeiten als Journalist sowie Pressesprecher eines Politikers, mit über 40 Jahren arbeitslos wurde, kehrte für einige Zeit in den Job zurück, und verarbeitete danach seine Erfahrungen in einem Buch, das zwei Aspekte verbindet.

Sensible Berichte über lange Fahrten zwischen Irland, Ukraine, Türkei, Marokko und den Niederlanden beschreiben Mentalitäten, Geschichte und gesellschaftspolitische Situationen aus der Sicht eines Reisenden, der die Länder nur aus der Perspektive der Straßen, Fernfahrerparkplätze und Zollstationen kennenlernt, so aber vielleicht tiefere Einblicke gewinnt, als Touristen es je können.

Hinzu kommt der ungeschminkte und schockierende Report über die (damalige?) Arbeitsrealität vieler Fernfahrer, die nicht nur in menschenverachtender Weise ausgebeutet, sondern mitunter auch zu Gesetzesübertretungen gezwungen wurden (und werden?), und uns die großen Brummer noch unheimlicher erscheinen lassen, als Sie es immer schon waren. ■

Bestseller

BELLETRISTIK

- 1 (1) Donna Leon: *Ein Sohn ist uns gegeben*, € 24,70 (Diogenes)
- 2 (4) Veia Kaiser: *Rückwärtswalzer*, € 22,70 (Kiepenheuer & Witsch)
- 3 (5) Ian McEwan: *Maschinen wie ich*, € 25,70 (Diogenes)
- 4 (6) Barbara Frischmuth: *Verschüttete Milch*, € 22 (Aufbau)
- 5 (3) Gerhard Roth: *Die Hölle ist leer – die Teufel sind alle hier*, € 25,70 (S. Fischer)
- 6 (–) Ferdinand von Schirach: *Kaffee und Zigaretten*, € 20,60 (Luchterhand Literaturverlag)
- 7 (–) Kurt Palm: *Monster*, € 21,60 (Deuticke)
- 8 (8) Simon Beckett: *Die ewigen Toten*, € 23,60 (Wunderlich)
- 9 (–) Lee Child: *Keine Kompromisse*, € 22,70 (Blanvalet)
- 10 (7) Alex Beer: *Der dunkle Bote*, € 20,60 (Limes)

SACHBUCH

- 1 (1) Reinhard Haller: *Das Wunder der Wertschätzung*, € 18,50 (GU)
- 2 (4) Reinhold Mitterlehner: *Haltung – Flagge zeigen . . .*, € 24 (Ecowin)
- 3 (–) Viktoria Sarina: *Spring in eine Pfütze! Das Buch zum Fertigmalen*, € 10,20 (CE)
- 4 (3) Harald Sükar: *Die Fast-Food-Falle*, € 22 (edition a)
- 5 (2) P. A. Straubinger, Margit Fensl, Nathalie Karré: *Der Jungbrunneneffekt*, € 22 (Kneipp)
- 6 (6) Franz Hlavac, Gisela Hopfmüller: *111 Orte in Friaul und Julisch Venetien*, € 17,50 (Emons)
- 7 (7) Bas Kast: *Der Ernährungskompass*, € 20,60 (C. Bertelsmann)
- 8 (–) Yuval Noah Harari: *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*, € 25,70 (C.H. Beck)
- 9 (10) Anthony William: *Heile deine Leber*, € 25,70 (Arkana)
- 10 (5) Brigitte Karner: *Bevor das erste Wort gesprochen ist . . .*, € 19,95 (Ueberreuter)

Erstellt von den Buchhandlungen der Morawa und Leykam Buch und Medien Gruppe
www.morawa-buch.at

Andreas Jelitto ist ein besonderes Buch gelungen. Unter den vielen Publikationen über das Thema Schmerz, von Patienten, Wissenschaftsjournalisten und Ärztinnen verfasst, ragt diese aus verschiedenen Gründen heraus. Andreas Jelitto ist seit vielen Jahren spezieller Schmerztherapeut in Deutschland und hat sich nie mit einer einzigen Lehrmeinung zufriedengegeben. Er hat seinen Horizont über die klassische medikamentöse und interventionelle Schmerztherapie hinaus um psychosomatisches Wissen und Techniken der Hypnose erweitert und kann so Interventionen setzen – verbal mit einer inneren Haltung und einem tiefen Verständnis –, wie es nur wenigen vorbehalten ist. Natürlich sind die geschilderten Patientengeschichten „Best of Jelitto“, aber nach jeder Geschichte folgt eine gut lesbare und wissenschaftlich abgesicherte Erklärung, wie das Festhalten am Schmerz aufgegeben werden konnte.

Schmerz ist ein umfassendes sozio-psychobiologisches und kulturelles Regulationssystem, dem wir nicht gerecht werden können, wenn wir es rein traditionell medizinisch betrachten. Das hat sich in Deutschland zu einer unabwendbaren wissenschaftlich abgesicherten Tatsache etabliert; vor allem aufgrund der langen Tradition psychosomatischer Betrachtungsweisen von Erkrankungen: ausgehend von Thure von Uexküll, dem Pionier dieser Krankheitseinsicht, bis zu den interdisziplinären, multimodalen Einrichtungen für stationäre und ambulante Schmerztherapie. Davon kann der österreichische Nachbar nur träumen. So wird – und ich sage es nur leise – ärztliches Handeln manchmal wieder eine Kunst.

Jelitto verschränkt in elf Kapiteln die Darstellung von Patientengeschichten mit einem multidisziplinären Verständnis für chronische Schmerzstörungen. Er bezieht die persönliche Geschichte des Patienten ein, gibt Erklärungen über Schmerzphysiologie, Chronifizierungsfaktoren und die so wichtigen frühen Erfahrungen von Patienten aus ihrer Kindheit. So wird deutlich, dass Schmerz kein rein medizinisches Problem ist und es auch nie war, sondern immer ein gesellschaftliches, kulturelles und tief persönliches. Abgesehen von den immensen direkten und indirekten Kosten – Professor Kress schätzte diese 2013 auf 1,5 bis drei Prozent des europäischen BIP, konkret 300 Milliarden Euro EU-weit – sind die Menschenschicksale durch Arbeitslosigkeit, prekäre Sicherung des wirtschaftlichen Lebens, sozialen Abstieg und eine Menge interpersoneller Probleme im privaten Umfeld stark von der Teilhabe am Leben der Gemeinschaft ausgeschlossen, was wiederum das Schmerzsystem speist.

Jelitto beschreibt die Wichtigkeit der Wortwahl von behandelnden Ärzten, die

England in den 1980ern: Die Falklandkriege gingen soeben desaströs für Großbritannien zu Ende, Margaret Thatcher muss aus der Downing Street ausziehen, der Brexit wird anvisiert, selbstfahrende Autos sind allerorts unterwegs, die Menschen revoltieren ob der Einführung der Kopf- oder „Existenzsteuer“: Unabhängig vom Verdienst wird auf jeden Bürger ab 18 derselbe Steuerbetrag erhoben. Und: „Anfang der Achtzigerjahre waren wir es seit Langem gewohnt, mit Maschinen zu reden.“ Dieses utopisch/dystopisch-realistische Bild zeichnet Ian McEwan in seinem Roman „Maschinen wie ich (und Menschen wie ihr)“ und widmet sich insbesondere dem Thema künstliche Intelligenz.

Von all den Vorkommnissen nicht unberührt, aber gedanklich weit weg lebt Charlie, in seinen 30ern, Lebenskünstler, einst Steueranwalt. Er lässt sich nunmehr vom Leben treiben – interessiert sich aber für alles, was in der Welt so vor sich geht, vor allem den rasanten technologischen Fortschritt. Den erlebt Charlie immerhin täglich hautnah: Sein Mitbewohner heißt Adam und ist einer von 25 weltweit verkauften, menschenähnlichen Hausrobotern (es gibt zwölf „Adams“ und 13 „Eves“) – eine ganz normale Junggesellen-WG also.

Sein Umfeld kann Charlie mit Adam, der äußerlich einem „Hafenarbeiter vom Bosphorus“ gleicht, erfolgreich täuschen, denn dieser eignet sich menschliche Gestik

Ian McEwan

Maschinen wie ich

Roman. Aus dem Englischen von Bernhard Robben. 368 S., Ln., € 25,70 (Diogenes Verlag, Zürich)

Schmerz war und ist kein rein medizinisches Problem, sondern immer ein gesellschaftliches, kulturelles und persönliches. Der Schmerztherapeut Andreas Jelitto verschränkt in seinem Buch Patientengeschichten mit einem tieferen Verständnis für Schmerzstörungen.

Von Martina Wittels

Nur das Kaputte im Körper?

allzu oft „das Kaputte“ im Körper des Patienten zu vermitteln versuchen wie Automechaniker. Der Patient zieht von dannen, und Therapeuten, die ihm mit psychischen Fragen zu Leibe rücken, entgegnet er zufrieden: „Aber bitte, ich habe wirklich etwas. Da ist alles stark abgenutzt, sagt mein Orthopäde!“ Ja, der menschliche Körper erleidet Verschleiß, aber die Zeichen desselben bedeuten nicht notgedrungen Schmerz. Vielmehr – das macht Jelitto anschaulich – geht es um die Vorerfahrung und stattgehabten Erlebnisse mit Schmerz – die das menschliche Schmerzgedächtnis speisen und für jede neue Schmerzbegegnung aufbereiten.

Wo bereits viel Schmerz gewesen ist, verbunden mit Hilflosigkeit, Ohnmacht und vor allem mit erlittener Gewalt durch wichtige Bezugspersonen, da sprießt Schmerz mächtig und bildet eine Matrix mit all den unbewussten Gefühlen und vegetativen Spannungszuständen, die den Schmerz chronisch werden lassen und den Betroffene-

Adam, Eva und keine Rippe

Menschliche Maschine oder Maschinenmensch? Ian McEwan verhandelt die Robotik und hinterfragt die Ethik.

Von Antonia Barboric

und Mimik rasch an. Er trägt alltägliche Kleidung, kocht und putzt, lädt sich abends mit Strom auf und fragt, ob die Menschen sich nicht beleidigt fühlen, „mit Geschöpfen zu leben, die cleverer sind“.

Adam wird sogar so menschlich, dass er sich in Charlies Freundin, Miranda, eine junge, ehrgeizige Studentin, die ein Stockwerk höher wohnt, „verliebt“ und ihr – wie einst Cyrano, möchte man meinen – Haikus am laufenden Band schreibt und perfektioniert. Letztlich bleibt es nicht bei der „Liebe in Gedanken“ – diese Grenze wird ebenso überschritten –, obwohl Adam eigentlich das gemeinsame Projekt von Charlie und Miranda ist, gewissermaßen ihr „Kind“, indem beide, jeder für sich, anfangs Eigenschaften für Adam auswählten. Diese Situation wird noch schwieriger, als ein echtes

nen ratlos zurücklassen. Menschen in ihrer Verwirrung von Ursachenattribution, mit dem abgespaltenen seelischen Schmerz, für den es keine Worte gibt, zu begleiten, sie zu verstehen, hinter das Offensichtliche schauen zu wollen und ihnen auf eine geeignete Weise Verknüpfungen zu ihrer eigenen Geschichte zu ermöglichen: Das ist die Arbeit eines guten Schmerztherapeuten. Einmal hören wir Andreas Jelitto fragen: „Wo bitte ist Ihr Arm geblieben?“, ein anderes Mal bemerkt er: „Manche Probleme lassen sich nur durch Rattengift lösen.“

So unterschiedlich die Interventionen sind, so fremd sie wirken könnten, sie greifen, weil der Arzt und Autor, bevor er sie anbietet, eine therapeutische Beziehung mit dem Patienten eingegangen ist, sich ihm als Gegenüber zu Verfügung stellt. Sein Credo „Beziehung vor Behandlung“ kann in einer Schmerzambulanz in Österreich gar nicht stattfinden, denn dort wechseln die Behandler von Mal zu Mal, und Zeit für Beziehung bleibt kaum. Ja! Beziehung braucht Zeit – und die ist für Zertifizierungsunternehmen nur dann ein Qualitätskriterium, wenn es um ihre Einsparung geht.

Wesentlich und in kaum einem Lehrbuch für Schmerztherapie oder populärwissenschaftlichen Buch dargestellt, ist der muskuläre Niederschlag von Ambivalenzkonflikten. Ein Nein-Gefühl mit einem angepassten Ja-Nicken zu beantworten, gehen wollen und bleiben müssen – das kann sich mit der Zeit in einer zunehmenden Erstarrung und Schmerzhaftigkeit der Muskulatur äußern, die sich nicht durch muskelentspannende Medikamente behandeln lassen, sondern sich erst mit der Bewusstwerdung des Konfliktes zu verändern beginnen.

Zu guter Letzt möchte die Rezensentin hinzufügen, dass das österreichische Gesundheitssystem multimodale, interdisziplinäre Schmerztherapie – die einzig richtige, wissenschaftlich nachgewiesene Therapieform für chronische Schmerzstörungen – nicht zu Verfügung stellt – außer im Klinikum Klagenfurt. Das bedeutet weitere Chronifizierung von Patienten, Arbeitskraftausfall, Belastung des Sozialsystems, Bereicherung von „Schmerzgurus“ und fortgesetzte Fehlbehandlung der betroffenen Menschen. Das Geld dafür scheint die Politik gerne auszugeben, ein gefordertes Umdenken und wissenschaftlich ausreichend belegtes Handeln werden nur stattfinden, wenn Patienten und Schmerztherapeuten, Selbsthilfegruppen sowie die Patientenanwaltschaft unausgesetzten Druck machen und richtige Informationen verbreiten. ■

Andreas Jelitto

Es tut so weh!

Lösungen für einen heilsamen Umgang mit chronischem Schmerz. 240 S., geb., € 18,50 (Fischer & Gann Verlag, Bielefeld)

Kind in Charlies und Mirandas Leben tritt, denn Adam konkurriert somit nicht nur mit Charlie, seinem „Vater“, um Miranda, seine „Mutter“, sondern auch mit Mark, seinem kleinen „Bruder“. Klingt Ödipus 4.0 nur zufällig durch?

Mirandas Vergangenheit nimmt letztlich einen richtungweisenden Platz in der Geschichte ein und wirkt sich auf das Leben aller Protagonisten aus – menschlich wie maschinell. So behauptet Adam im Gespräch mit Charlie, Miranda sei eine „böswillige Lügnerin“, und Charlie lässt freilich nicht locker, mehr über die vergangenen Ereignisse zu erfahren. Ein gewichtiger Stein kommt ins Rollen.

Ist es möglich, dass ein Roboter – wohl gemerkt: durch Menschenhand erschaffen – mehr Integrität oder gesellschaftliches Feingefühl beweisen kann als ein Mensch aus Fleisch und Blut? Diese Frage stellt sich unweigerlich, als Adam seine für Charlie an der Börse erzielten immensen Gewinne pflichtbewusst bei der Finanzbehörde meldet, einen Großteil auf die Bank legt und einen anderen Teil wohltätigen Zwecken spendet. Oder als bekannt wird, dass ein paar der „Adams“ und „Eves“ bewusst ihren „Selbstmord“ herbeiführten, indem sie ihr System manipulierten.

Wie das Ende des Zusammenlebens von Mensch und Maschine aussieht, sei nicht verraten – nur so viel: Die Maschine trifft eine Entscheidung, die das Leben der Menschen nachhaltig beeinflusst, denn: „Ich will Gerechtigkeit.“ Dystopisch oder utopisch? Eine Antwort auf diese Frage bietet Ian McEwan nicht – sein gelungener Entwurf einer Zukunftsvorstellung in der Vergangenheit ist jedenfalls eine Lektüre wert. ■